

Objektive Ethik

Wenn der Mensch beginnt, philosophische Fragestellungen zu entwickeln (bewußt oder unbewußt, konsequent oder inkonsistent tut dies auch jeder) beginnt er auf einer bereits hochentwickelten Stufe des Bewußtseins nachzudenken. Diese Fragestellung erfolgt aus seiner geistigen Existenz heraus, in die bereits das apriorische als Grundlage und seine bisherige Erfahrung mit zum Teil prägnantem Charakter eingeflossen sind.

Diese Ausgangslage bedingt daß in jede Reflexion und in jede Wahrnehmung eine bestimmte Programmierung der Datenaufarbeitung erfolgt in der das anscheinend Selbstverständliche des Erkenntnisvorgangs zunächst das Resultat dieser Prozesse mitbestimmt, ohne daß uns dieser Umstand bewußt wird. In der Alltagsphilosophie ändert sich daran nichts. Erst wenn Erkenntnistheorie als solche systematisch (wissenschaftlich) aufgebaut wird, ist hier ein Schritt über den naiven Realismus — und auch über die naive Postulierung des „Wahren, Guten und Schönen“ — möglich.

Es bedurfte mehrerer Jahrhunderte scharfen Denkens und historischer Kenntnisse, um diese naive erste Einstellung als Vor-Urteil zu erkennen, das Konzept des Rationalismus in Frage zu stellen und den Wandel in Rechtsauffassung und Kunstmaximen nicht nur als lineare Verbesserung zu verstehen.

Diese Relativierung wurde vielfach als großer Verlust betrachtet und gelegentlich auch bekämpft. Jedenfalls ruft sie ein gewisses Unbehagen hervor: werden doch damit letztlich die Entscheidungsgrundlagen in Frage gestellt.

Der Kant'sche kategorische Imperativ ist ein formaler Versuch, diesen Wider-

spruch aufzuheben. Die Entscheidung, ob eine Maxime zum Gesetz erhoben werden kann, ist im Falle des Marxismus z.B erst nach drei Generationen eindeutig gewesen.

Es haben sich daher die verschiedensten Ideologien auf Kant berufen. Immerhin wird damit eine funktionsfähige Gemeinschaft als Mindestrahmen ethischer Forderungen grundgelegt. Daß dies gar nicht selbstverständlich ist, zeigen die Ansichten aus extremliberaler Positionen, die jene Relativierung der Werte restlos durchführen wollen, und auch die Gemeinschaft als unabdingbare Voraussetzung des Menschlichen in Frage stellen.

Die Gegenposition behauptet die metaphysische Existenz der Werte in der Art platonischer Ideen, zumeist in Anknüpfung an tradierte Offenbarungen wie sie von Religion verkündet werden, und in dieser Weise auch über Jahrhunderte die Orientierung der abendländischen Kultur bestimmten.

Natürlich führt die unerbittliche Änderung der Gesellschaft im Zuge vieler Generationen zu neuen Problemen und immer wieder anderen Infragestellungen gefestigter Lösungsmodelle. Was des Kaisers ist, war in der Spätantike etwas anderes als im Hochmittelalter, im Absolutismus oder in einer konstitutionellen Monarchie. Das Gottesgnadentum des Volksführers ist ein anderes als das der erbten Adels.

So absolut manche dieser Gegensätze erscheinen, erweisen sich „Umwertungen aller Werte“ mehr oder weniger als Umreihungen der Prioritäten.

So schimmert auch durch alle Veränderungen („Der Mensch in seinem stummen Drange / ist sich des rechten Weges wohl bewußt“) ein immer wiederkehrender Ka-

talog bestimmter Zielvorstellungen durch, etwa „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ und „Disziplin, Treue, Opferbereitschaft“ — überraschenderweise mögliche Gegensätze!

Immerhin läßt sich sagen, wenn wir den Faktor ideologischer Einäugigkeit einmal ausklammern, daß jeder normale Mensch alle diese Strebungen emotional kennt, und — soweit er eben nicht ideologisch „verbogen“ ist — auch als positive Elemente schätzt. Mag es auch starke individuelle Unterschiede in der Intensität des Erlebens geben, die allgemeine Richtung und die mehr oder weniger intensive emotionale Basis ist unverkennbar.

Und hier ist der Schlüssel für eine wissenschaftliche Analyse jener Elemente, die, obwohl diffus, eine gewisse Objektivität und Allgemeinverbindlichkeit beanspruchen können.

Natürlich ist hier etwas angesprochen, was seit jeher als „Natur des Menschen“ verstanden wurde — von den Milieuthoretikern erbittert abgestritten — und mit dem Apriorischen Kants zu tun hat.

Die Frage nach der angeborenen Grundlage derartiger Erlebnisse ist einfach zu beantworten: Was nicht gelernt werden kann, muß wohl angeboren sein. Und das gilt für alle qualitativen Grundelemente des Erlebens, das gilt schon für einfache Empfindungen aber ebenso für die spezifische Emotion der Gefühle, die man eben nicht beschreiben oder erklären, sondern nur „ansprechen“ kann, in der begründeten Annahme, daß der Angesprochene aus eigener Erfahrung weiß, was gemeint ist.

Das menschliche psychische Geschehen enthält rationale und emotionale Elemente. Die rationalen Elemente haben die Aufgabe der Orientierung, die emotionalen die der Bewertung — und damit auch der Zielvorgabe. Jedes Lebewesen hat eine

Reihe von Aufgaben zu erfüllen, damit die Erhaltung der Art gesichert ist. Diese Notwendigkeit besteht auch für intelligente Lebewesen, daher war diese „Zielvorgabe“ auch für unsere Vorfahren unverzichtbar, und so sind biologische Elemente in unsere Kultur verwoben, und gerade jene Elemente sind der objektive Kern primärer Motivation.

Es ist nicht möglich, so etwas wie „Wert“ rein rational zu begründen. Werte entstehen durch die rationale Verflechtung dieser primären Motivatoren mit der reichen Fülle der durch Erfahrung assoziierten Strukturen der Realität.

Die Erforschung dieser primären Motivatoren ist Aufgabe der Humanethologie. Richtungweisend waren die Arbeiten von Konrad Lorenz, Eibl-Eibesfeld und Hans Haß. Mit dem Nachweis der angeborenen Fähigkeit der Mimik und der Kenntnis ihrer Bedeutung ist gleichzeitig der Nachweis für synthetische Urteile apriori erbracht.

Bei humanethologischen Überlegungen darf nicht außer Acht bleiben, daß der Mensch, wie Gehlen sagte, „von Natur aus ein Kulturwesen ist“. Das bedeutet, daß die Existenz einer Gemeinschaft und einer Tradition im biologischen Programm vorgesehen ist. Die kulturelle Überhöhung der primären Motivatoren gehört also zur natürlichen Situation des Menschen, die Abgrenzung von Natur und Kultur ist daher nicht als absolut anzusehen. Die ersten Ausrichtungen der Weiterentwicklung von primären Motivatoren zu Werten dürfte in gewisser Weise festgelegt, bzw. logisch notwendig sein, ebenso dürfte es, wie Konrad Lorenz vermutet, eine natürliche Rangordnung der primären Motivatoren geben, die altruistischen haben das höchste Ansehen.

Ein wissenschaftliches Verständnis einer objektiven Grundlage von Ethik schließt eine religiös-metaphysische Interpretation ebenso wenig aus, wie in anderen Bereichen die Ergebnisse etwa der Kosmologie oder der biologischen Evolution. Denn die moderne, für das unbekannte offene Wissenschaftstheorie verfolgt nicht mehr die Linie des Positivismus.

Moderne Theologie lebt aus einem stärker betonten anthropozentrischen Schwerpunkt heraus, weitet die Interpretation der tradierten Inhalte stärker in gleichnishafte

Bedeutung aus und ist sich parallel zur zeitgenössischen Erkenntnistheorie der Grenzen des rational Erfassbaren bewußt.

Die Beziehung zwischen dem Logos, als umfassender Ordnung des Seins findet in unserem Thema den konkreten Inhalt, daß Geist sich nur in Verbindung mit Sprache, und Sprache nur in einem sozialen Konnex entwickeln kann. Jede soziale Aktionsstruktur hat aber notwendig jene altruistischen Motivatoren als Bedingung. In theologischer Sprache ausgedrückt: Die Liebe ist unser Gesetz.

G.P.

Des Wertens Wert

*Ich ward geboren, wurd ein alter Mann,
ich werte, was ich werten kann,
doch ach, ich werte mich nach jenen Werten,
die rings um mich geachtet werden.*

*Das Nichts ist wohl nicht Wert zu nennen,
doch wird ein Mensch gewertet von all jenen,
die ob des Nichts des Lebens Wert bekennen -
und mehr als wenig Wenige erkennen.*

*Wer Dir von Wert, muß mir nichts sagen,
ich schätz dagegen einen überragend
im Tun und Denken, der schon im voraus
in seiner ganzen Haltung Werte trägt ins Haus.*

*Wer den Zusammenhang versteht und Frieden schafft
wer hinter allen Dingen spürt des Schöpfers Kraft,
ja, wer dem Unscheinbaren gibt erst einen Sinn
des' Freundschaft wird an sich zum Wert-Gewinn.*

*Was hat das Seiende dem Sein schon abgewonnen?
Es ist des Seiens Wert im Anders-Sein zerronnen.
Was ist ein Denkmal mir von Wert, ich hung're doch!
Ein Stein, gering, gewinnt als Schlußstein hoch.*

*Wophin der Weg? Ein Wort genügt, ein einzig Wort,
des' Wert ist Richtung - hier lang - oder dort
so - oder - nicht - : Mein Wert wird leben oder sterben.
Ist auch mein Tod ein großer Wert auf Erden.*

Wolfgang Merk

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Agemus Nachrichten Wien - Internes Informationsorgan der Arbeitsgemeinschaft Evolution, Menschheitszukunft und Sinnfragen, Naturhistorisches Museum Wien](#)

Jahr/Year: 19##

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Pretzmann Gerhard

Artikel/Article: [Objektive Ethik 13-15](#)